Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 6 (1910)

Artikel: Nationalität? : Gibt es eine schweizerische Nation?
Autor: Ollnhusen, Heinz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749457

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NATIONALITÄT?

GIBT ES EINE SCHWEIZERISCHE NATION?

Als der bekannte Zoologe, Professor Keller, in „Wissen und Leben" die Frage aufwarf: „Gibt es einen Hund?" habe ich manche Leute die Köpfe schütteln sehen ob dieser sonderbaren Frage, und doch wurden wir mit wissenschaftlichen Argumenten einwandfrei dahin belehrt, dass es einen Hund, vom Standpunkte des Zoologen aus, nicht gibt.

Wenn ich heute die Frage aufwerfe: „Gibt es eine schweizerische Nation?" so wird mancher mich ebenso verwundert anschauen und antworten: „Natürlich! Wir Leser und Schreiber der Zeitschrift gehören ihr ja selbst an! Also muss es eine schweizerische Nation geben!"

Erinnern wir uns aber der Ausführungen Pfarrer Blochers und Professor Bovets über „Die schweizerische Kulturfrage" und „Sind wir Deutsche?", über „Nationalité" und „Wir wollen Schweizer sein!", so wird der Zweifel schon berechtigter erscheinen. Die Frage nach Möglichkeit und Wünschbarkeit einer besonderen schweizerischen Kultur und Nationalität wird von dem Einen mit aller Entschiedenheit verneint, von dem Andern mit Schwung und Begeisterung bejaht. Beide sind verständige und ehrenwerte Männer, und doch kommen sie mit Bezug auf die nämliche Frage zu entgegengesetztem Urteil. Das gibt zu denken. Das beweist zum mindesten, dass auch die mit der Kulturfrage so eng verbundene Nationalitätsfrage keineswegs so leicht zu lösen ist, wie es auf den ersten Blick scheinen mag.

Wenn ich mich an die schwierige und heikle Frage trotzdem heranwage, so tue ich es, weil ich durch besondere Umstände mich dazu befähigt fühle. Ich bin zwar ebenfalls als Schweizerbürger geboren und in schweizerischen Schulen erzogen, wie die beiden genannten Beurteiler, bin aber weder Alemanne, wie Herr Blocher, noch „Romand", wie Herr Bovet. Ich stehe also den Verhältnissen nahe genug, um sie zu kennen, aber infolge meiner Abstammung — ich rechne mich zum fränkischen Volksstamme — gleichzeitig fern genug, um die für eine objektive Beurteilung notwendige Distanz wahren zu können, um mich nicht durch historische Erinnerungen und Rassengefühle in der klaren Be-

urteilung verwirren zu lassen. Ich werde versuchen, die Frage aus einem andern Gesichtswinkel zu lösen, als die Herren Blocher und Bovet. Während der erstere breitspurig auf dem Erdboden steht und seine Blicke nicht von dort entfernt, sitzt der andere hoch oben in den Lüften des Idealismus und betrachtet die tatsächlichen Verhältnisse nur aus der Vogelschau. Ich aber will versuchen, auf der Erde stehen zu bleiben, die tatsächliche Entwicklung zum Ausgangspunkt zu nehmen, aber stets mit dem Blick nach oben gerichtet. Ich bitte auch meine Leser, ohne jede Voreingenommenheit und namentlich ohne die gewohnten Schlagworte unseres politischen und kulturellen Lebens an die von mir versuchte Lösung der Frage heranzutreten.

EIN RUNDGANG DURCH DIE SCHWEIZ

Fragen wir zunächst unser Volk selbst! Reisen wir durch unser Land, indem wir alles beobachten, was zur Lösung der Frage etwa dienlich sein könnte!

Natürlich dürfen wir nicht im Automobil reisen und in den feinen Hotels absteigen, sonst geraten wir in Gefahr, unser Kulturleben nur nach der Speisekarte zu beurteilen, und dann riskieren wir, eingeschätzt zu werden wie die Belgier, als ein Volk mit zwar vorwiegend deutschem Dialekt, aber dem mehr oder minder gelungenen Bestreben nach französischer Sprache und Bildung.

Nehmen wir aber gar die Speisekarte der Gasthöfe zweiten Ranges als Grundlage unserer Kulturstudien, so wird unsere Sprache und Kultur sich dem Beschauer ähnlich der englischen darstellen, als eine wahllose Mischung von romanischen und germanischen Bestandteilen und mit einer höchst eigentümlichen, der lebendigen Sprache keineswegs angepassten Orthographie. Also auch in diesen Gasthäusern wird das Urteil schief geraten.

Verfügen wir uns lieber zu Fuß auf die Straßen und Plätze, oder in ein Abteil dritter Klasse der Eisenbahn. Die Ausbeute unserer kulturellen Studien wird weit reicher sein.

Horch! Da wird laut geschimpft. Ein biederer Eidgenosse betitelt einen reisenden Reichsdeutschen, den wir an seinem spitzen „st“ und „sp“ als Hannoveraner erkennen, „Sauschwab“ und zwar mit welchem Ton innerster Überzeugung. Es gibt eine schweizerische Nation! rufen wir freudig aus.

Wenige Minuten später aber hören wir den nämlichen Mann seinen Miteidgenossen romanischer Zunge anlassen: „Mit dem wälsche Chaib wäm-mer aber Dütsch rede!“

Kopfschüttelnd zweifeln wir: Gibt es am Ende doch keine schweizerische Nation? und wir werden bestärkt in diesem Zweifel, wenn der welsche Eidgenosse, ein Waadtländer, etwa mit „bougre de bernois“ oder „tête carrée allemande“ antwortet.

Doch, was höre ich? Sollten wir uns auch hier getäuscht haben? Der gleiche Waadtländer, den wir vorher auf seinen confrère fédéral so mächtig einschimpfen hörten, sitzt eine Viertelstunde später bei einem Schöpplein „vin gris“ und klopft sich auf die Schenkel mit dem vergnügten Ausruf: „Hourrah! nous sommes de Berne!“

Ich werde nachdenklich und krame in der Erinnerung: Ich sitze als Student in Heidelberg mit einem Freunde, der mich am Morgen noch, meiner fränkischen Abstammung wegen, als „chaibe Schwab“ betitelt hat, und am gleichen Abend beim dritten Schoppen mir seine Luftschlösser entwickelt. Er träumt sich einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland, in dem er als Schweizer-Offizier auf deutscher Seite zum Kampfe freiwillig mitzieht, um „dere chaibe wälsche Bande de Meischter z'zeige!“

Ein ander Bild! An den Gestaden des schönen Léman lerne ich einen hochgebildeten, feinen Mann kennen, der mir lächelnd versichert, er lese keine eidgenössische Gesetzvorlage, da er ja auch ohnedies dagegen stimme, „parce qu'elle vient de Berne!“ und im nämlichen Gespräch entrüstet sich der nämliche Mann über die sittliche décadence des französischen Volkes, der wir Schweizer, Gott sei Dank, noch nicht verfallen seien.

Ein ander Mal sehe ich einen Genfer Zofinger adeliger Herkunft trotz aller schönen Grütlifeste und Vaterlandsreden seinem deutsch-schweizerischen Bundesbruder den Gruß verweigern, und höre ihn über „ces charognes d'allemands“ fluchen, die sich sehr zum Ärger des Genfers, in die patrizisch-genferischen Zofingerkreise eindrängen.

Ich nehme eine Tessiner-Zeitung zur Hand und lese darin begeisterte Lobeshymnen auf die „italianità“ der Tessiner und Schimpfereien auf die „asinità“, „bestialità“, „porcheria“ der Deutschschweizer. Und gar aus dem Munde des Herrn Plinio Perucchi,

des tessinischen Großratspräsidenten, muss ich Absonderungsgelüste im offenen Ratsaal mit anhören. Quittiert werden diese italiänischen Liebenswürdigkeiten auf deutschschweizerischer Seite etwa mit einem kräftigen: „'s wär nüd schad um das chaibe Tschinggepack," aber nur mündlich, denn die Zeitungen triefen über von bedauernden Worten über das verirrte Schäflein, und suchen es zu schweizerischem Nationalbewusstsein zurückzuködern.

Ich lese in den offiziellen Berichten über die Kongresse in Lüttich und Arel, und finde, dass die schweizerische Eidgenossenschaft dort, im Auftrage des schweizerischen Bundesrates, vertreten war, also mitberiet über die Förderung der französischen Sprache in ihren Kampfbestrebungen gegen die deutsche Sprache an den Sprachgrenzen.

Ich lese in einem jurassischen Blatte den aus dem Munde des bernischen Unterrichtsministers gefallenen Ausspruch: „L'école allemande, au Jura bernois, n'a pas de raison d'être.

Doch diese Liebenswürdigkeiten negativer Art beschränken sich nicht auf die anderssprachigen Miteidgenossen.

Ich höre eine Dame der Basler Aristokratie, deren Schwester einen Ostschweizer heiraten will, ausrufen: „Mer wänd e kai Fremde-n-i der Familie!"

Der Basler schimpft über den groben Zürcher, der Zürcher über den falschen Basler. Der Zürcher bezichtigt den Thurgauer der Unehrlichkeit, der Thurgauer den Zürcher der Ausschweifung. Der Zürcher schilt den Berner langsam, der Berner den Zürcher leichtsinnig. Vom Neuenburger sagen die anderen, er sei „fin, faux, fourbe et courtois" usw. in infinitum.

Ich höre erzählen von einem Musikfest in Genf und einem Triumphbogen, der in der Mitte in riesiger Größe das französische Wappen trug, links und rechts ganz klein das Schweizer- und das Genferwappen, und die Bevölkerung von Genf riss es nicht etwa herunter, wie im entsprechenden Falle in Zürich oder Basel zweifellos geschehen wäre, sondern bezichtigte den Stadtpräsidenten von Genf, der diesem Skandal vorbeugen wollte, der Taktlosigkeit gegenüber Frankreich. Aus Genfer Mund stammt auch der der Ausdruck von den „Alpes suisses décidément hostiles". Muss es da Wunder nehmen, wenn ein Grenobler Blatt einen Leitartikel betitelte „Genève à la France"?

Dass, wenn auch weniger geräuschvoll als in der welschen Schweiz, auch in der deutschen irredentistische Gesinnung vorkommt, entnehme ich einem belauschten Gespräch zwischen einem waschechten Basler und einem Zürcher aus einer auf eine ruhmreiche Geschichte von vielen Jahrhunderten zurückblickenden Zürcher Familie. Sie reden über Professor Vetters oft angefochtene Nürnberger Rede, in der die Schweiz als kulturelle deutsche Provinz bezeichnet wurde. Der Basler verteidigt Vetters Ansicht. Der Zürcher zuckt die Achseln und ruft aus: „Leider hatte Vetter recht!" Der Basler, den diese Antwort überrascht, schaut den Freund verwundert an: „Leider?" „Ja, leider nur kulturell."

Ich fasse meine Eindrücke zusammen:

Der französische und der italiänische Schweizer ist sich der kulturellen Zusammengehörigkeit mit seinen großen Nachbarstaaten stets bewusst und geht häufig sogar ganz offen ins Lager der nationalen Irredenta über. Der deutsche Schweizer fühlt den kulturellen Zusammenhang mit den Deutschen im Reiche und in Österreich zwar ebenfalls, betont aber mit Vorliebe die trennenden Momente und geht nur ganz selten ins Lager der deutschen Irredenta über.

Um Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich hier betonen, dass ich, entgegen der Ansicht Professor Oechslis, Herrn Pfarrer Blocher nicht zu der letzteren Gruppe rechne, denn er spricht nie von der Wünschbarkeit politischer Vereinigung, sondern nur von der Tatsache kultureller Einheit mit den Deutschen im Reich.

Doch mit diesen Stichproben und aus ihnen gewonnenen Resultaten löst man eine so schwierige Frage, wie das Nationalitätsproblem eine ist, nicht. Ich bin also gezwungen, der Frage mit schwererem Rüstzeuge etwas näher zu treten. Dabei taucht zunächst eine Vorfrage auf.

WAS VERSTEHEN WIR UNTER NATIONALITÄT?

Die Zugehörigkeit zu einer *„Nation"*, lautet die Antwort, und damit hat sich die Frage einfach verschoben: „Was verstehen wir unter Nation?"

In einer verdienstvollen Schrift, „Die Frage einer schweizerischen Nation", behandelt Dr. jur. Max Jaeger (ein Aargauer) einleitend die Frage des Sprachgebrauches und dabei ist auch ihm

aufgefallen, dass manche Schriftsteller den Sprachgebrauch so modeln, wie die politischen Ziele ihrer „Nationen" es erfordern, dass die deutsche Sprache seit 1870 sich mehr der Vermengung der Begriffe Staatsvolk und Nation schuldig macht als früher; dass ein amerikanischer Schriftsteller, John Norton Pomoray die Möglichkeit einer Nation ohne Staat leugnet, und umgekehrt.

Wenn Jaeger selbst aber, unter Berufung auf Renan, Mancini, Pearson, Jellinek, den Begriff der Nation definiert als „eine Vielheit von Menschen, die durch eine Vielheit gemeinsamer eigentümlicher Kulturelemente und eine gemeinsame geschichtliche Vergangenheit sich geeinigt, und dadurch von anderen sich geschieden weiss", so macht er sich damit wohl der gleichen Sünde schuldig. Er fragt nicht zunächst, was versteht die lebende Sprache unter Nation, sondern begeht den Beweisfehler, den Begriff auf die Bedürfnisse des Schweizervolkes zuzuschneiden, um zu der Antwort gelangen zu können, die er haben will, zu der Antwort: Es gibt eine schweizerische Nation.

Wir wollen ohne Voreingenommenheit den Sprachgebrauch so hinnehmen, wie er sich darbietet, auch wenn er unseren politischen Zwecken vielleicht nicht dient.

Das Wort Nation gehört heute allen westeuropäischen Sprachen an, nicht nur den romanischen (französisch, italiänisch, spanisch, portugiesisch) und der romanisch-germanischen Mischsprache (englisch), sondern auch den germanischen, der deutschen sowohl als der holländischen, der dänischen und der schwedischen. In allen hat es ungefähr den gleichen Sinn. Wenigstens in allen gewöhnlichen Übersetzungslexika wird das „Nation" der einen, mit dem „Nation" der anderen Sprache übersetzt. Einzig die Schreibweise ist verschieden: Nation, nation, nazione, nación, nação, natie usw.

Wenn schon in den germanischen Sprachen das Wort ein Fremdwort ist, so hat es sich doch so lange (Kluge in seinem etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache gibt an um 1500) eingebürgert, dass es kaum mehr als solches empfunden wird.

Ob es aus der lateinischen Sprache direkt herübergenommen wurde oder seinen Umweg über das Französische nahm, wird sich wohl schwerlich mehr feststellen lassen. Mir scheint die direkte Aufnahme aus der lateinischen Sprache wahrscheinlicher, war diese

doch gerade um 1500, dem Zeitalter des ausgehenden Humanismus und der beginnenden Reformation, die Sprache aller Gebildeten. Der ganze höhere Unterricht geschah in lateinischer Sprache. Die erste deutsche Vorlesung an einer deutschen Hochschule wurde erst am 24. Oktober 1687 durch Christian Thomasius in Leipzig gehalten.

War doch gerade damals das Wort „natio" infolge der Einteilung aller Universitäten in nationes (Paris: France, Picardie, Normandie, Germanie; Wien: Österreicher, Rheinländer, Ungarn, Sachsen; Prag: Böhmen, Bayern, Sachsen, Polen; Leipzig: Meißner, Sachsen, Bayern, Polen) ein dem deutschen Gebildeten völlig geläufiges. Auch die Tatsache, dass der Konstanzer Konzil (1414 bis 1418) nach „nationes" abgestimmt hatte, mag zur Popularisierung des Wortes natio und zum Eindringen in die deutsche Sprache beigetragen haben.

Daraus, dass das Wort Nation in fast allen deutschen Dialekten sich eingebürgert hat, und zwar mit einem spöttischen oder verächtlichen Beigeschmack (Grimm nennt in diesem Sinne den Sprachgebrauch des Leipziger, des altmärkischen, des brandenburgischen und des Basler Dialekts; das schweizerische Idiotikon den des Freiamts, des Kelleramts, der Landsschaft Basel, Berns, des Thurgaus und Zürichs) ließe sich auf die Abstammung aus einer Nachbarsprache, der französischen, schließen — etwa wie das deutsche Wort Ross im Französischen die Bedeutung Schindmähre angenommen hat infolge feindnachbarlicher Abneigung — wenn nicht schon Cicero diese spöttische und verächtliche Verwendung des Wortes natio gekannt hätte (vgl. Forcellini, totius Latinitatis Lexicon s. v. natio 4).

Aber wie immer die Abstammung des Wortes Nation sich gestaltet habe, eines bleibt sicher, dass es nämlich direkt oder indirekt aus dem Lateinischen stammt.

Ein jeder Gymnasiast wird ohne langes Studium erkennen, dass natio eine substantive Bildung aus dem participium perfectum des deponens nascor — natus sum — nasci (Stamm gen) ist, und kann in jedem Lexikon nachlesen, dass die ursprüngliche Bedeutung „Geburt" war.

Schon im klassischen Latein nahm es aber den übertragenen Sinn an und wurde als die Bezeichnung einer Mehrheit von In-

dividuen, die durch Geburt, durch gemeinsame Herkunft miteinander verbunden sind, verwendet. So teilt Festus die Pferde in verschiedene *Rassen* (nationes) ein. Cicero braucht das Wort auch im Sinne von *Stand*, wenn er von der „natio optimatium" spricht. Er braucht es aber auch schon mit Beziehung auf einheitliche Völker oder *Menschenrassen,* wenn er von den Juden, den Syrern, den Afrikanern, den Galliern, den Hispaniern, als besonderen „nationes" spricht. Daneben kommt schon im klassischen Latein aber die Bedeutung *Stamm* in Gegensatz zum ganzen Volk gleicher Rasse vor, und zwar auch bei Cicero, wenn er die Atticos, Boeotos usw. als nationes gentis Graecae bezeichnet oder bei Tacitus, wenn er als Eigentümlichkeit der Suevi anmerkt, dass sie sich in verschiedene nationes mit verschiedenen Namen teilen, im Gegensatz zu den Chatten oder Tenkterern, die nur je eine natio bilden.

Allen diesen Bedeutungen ist gemeinsam, dass das Hauptgewicht auf der gemeinsamen — bald weiter, bald enger gefassten — Herkunft nach der Geburt liegt, dass also der etymologische Zusammenhang mit dem Worte (g)nasci, Stamm gen, noch voll im Sprachbewusstsein lebt.

Auch das mittelalterliche Latein hat diesen Zusammenhang nicht aus dem Gedächtnis verloren. Wennschon in römischen Inschriften die Herkunft in rein geographischem Sinn (ad regionem, vgl. Forcellini a. a. O. 8) vorkommt, und die Universitäten, einem praktischen Bedürfnis folgend, ihre nationes mehr regional als ethnisch zusammenstellen. Die italiänischen Hochschulen z. B. teilen ihre Lehrer und Schüler in Citramontani und Ultramontani, wobei natürlich der Standpunkt der umgekehrte ist gegenüber dem heutigen Begriff ultramontan. Zur natio gallicana in Paris gehörten auch die Italiäner, Spanier, Griechen und Morgenländer. Zur englischen Nation der Pariser Universität zählten die Engländer, Deutschen und Skandinavier. Beiläufig bemerkt, spielten auch schon damals politische Motive in den Wechsel des Sprachgebrauches hinein, so wurde die englische Nation infolge der Erbfeindschaft der Franzosen gegen die Engländer im späteren Mittelalter zur natio germanica umgewandelt. Nach der heutigen politischen Konstellation müsste sie wohl neuerdings umgetauft werden, wenn sie noch existierte. In Prag verstand man unter

Bayern auch Österreicher und Rheinländer, unter Sachsen alle Norddeutschen und Skandinavier.

Ähnlich mag auch die Kaufmannschaft auf den internationalen Messen des Mittelalters und der Malteser Orden aus praktischen Gründen gezwungen gewesen sein, ihre Nationalitätseinteilung mehr auf geographischer Zusammengehörigkeit, als auf Stammeszusammenhängen aufzubauen, da sonst der Unterabteilungen allzuviele geworden wären. Das mittelalterliche Latein zeigt aber anderorts sehr wohl noch die Bedeutung der natio als einer blutsverwandten Mehrheit von Personen. Die lex Langobardorum und das edictum Rothari z. B. braucht den Ausdruck natio für Herkunft im Stammsinne und sogar noch enger für *Verwandtschaft*, Familie, ebenso Murator (anno 1029, vgl. Brinkmeyer, Glossarium diplomaticum).

Die lateinischen Tochtersprachen haben selbstverständlich den Zusammenhang von nation mit naître, nazione mit nascere usw. nicht vergessen können.

So kommt denn auch das Wort nation im Französischen in beinahe all' den Bedeutungen vor, die schon das Lateinische kennt. Littré stellt für das ältere Französisch das Vorkommen der ursprünglichen Bedeutung „Geburt" fest und zitiert neben zahlreichen Beispielen für das Vorkommen des Wortes im Sinne von Volk, insbesondere Staatsvolk, aber auch im Sinne von Rasse auch die nation des poètes, des nouvellistes, des moines, des mauvais poëtes und die nation des belettes, des chats usw.

Die Bibelübersetzung kennt auch les nations im Sinne von Heidenvölkern, aber auch dieser Sprachgebrauch geht auf das Lateinische zurück. Schon der Kirchenvater Tertullian hat ihn.

Wenn die Académie française den Begriff definiert als „la totalité des personnes nées ou naturalisées dans un pays et vivant sous un même gouvernement", und wenn Littré diesen Erfordernissen gemeinsamer Staatszugehörigkeit noch beifügt „ayant depuis longtemps des intérêts assez communs pour qu'on les regarde comme appartenant à la même race", so kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, dass beide aus politischen Rücksichten dem Begriffe Gewalt anzutun suchen. Die Académie française gibt denn auch weiter zu: „Il se dit quelquefois des habitants d'un même pays, encore qu'ils ne vivent pas sous le

même gouvernement" und weist speziell auf die deutsche und die italiänische Nation hin. Dass die Rasse auch im französischen Sprachgebrauch die ausschlaggebende Rolle spielt, ergibt sich schon aus Littrés Zusatz. So sagt denn auch Littré weiter unten: „Dans le sens etymologique, nation marque un rapport commun de naissance, d'origine." Die gemeinsame Sprache durfte als Kennzeichen nicht betont werden, denn sonst würde die *grande nation* Gefahr laufen, nicht mehr als völlig einheitliche Nation gelten zu können, hat sie doch bretonische, baskische, italiänische, vlämische kleine Flecken, hatte sie doch früher einen grossen deutschen Flecken. Littré hat seine Erweiterung der Definition ganz offenbar um des letzteren willen gemacht.

Um die Elsässer mit zu der französischen Nation rechnen zu können, musste die Definition vom reinen Staatsvolksbegriff wieder etwas abrücken, ohne doch den Sprachvolkbegriff aufzunehmen. Dass auch die Sprache dem spätern Lateinischen, wie auch dem französischen, als ein Kennzeichen der Nationalität galt, dürfen wir schließen aus der Tatsache, dass der Malteserorden seine Unterabteilungen als nationes (nations) und auch als linguae (langues) bezeichnet.

Wenn Napoleon I. das Wort prägte:
„Les français n'ont point de nationalité", so sprach er damit den Willen aus, den Begriff Nation aus der kulturellen Sphäre in die rein politische hinüberzuleiten, und sein Wille war der französischen Sprache Befehl, so dass der Begriff Nation im Französischen heute mit dem Begriffe des Staatsvolkes nahezu zusammenfällt.

Diese Betonung des Willens zum Staate im Nationalitätsbegriff war es, die den einigen italiänischen Staat und das deutsche Reich schuf. Die anderen Völker ließen sich aber den durch Bonaparte geschaffenen Nationalitätsbegriff nicht aufzwängen, sie unterscheiden zwischen Kulturvolk und Staatsvolk auch noch heute in ihrem Sprachgebrauch.

Ich zitiere aus dem Dizionario della lingua italiana des Nicolò Tomaseo und des Bernardo Bellini: „Nazione, Schiatta d'uomini avente la medesima origine e parlante la lingua medesima", und aus dem Century Dictionary: „nation in a broad sense, a race of people, an aggregation of persons of the same

ethnic family and speaking the same language, or cognate languages."

Daneben wird allerdings auch hie und da das Wort Nation sowohl im Deutschen als im Italiänischen und Englischen synonym mit Staatsvolk gebraucht.

Für den deutschen Sprachgebrauch berufe ich mich auf Kant, der sagt: „Unter dem Wort *Volk* betrachtet man die in einem Landstrich vereinigte Menge Menschen, insofern sie ein Ganzes ausmacht, diejenige Menge oder auch der Teil, welcher sich durch gemeinschaftliche Abstammung vereinigt zu einem bürgerlichen Ganzen erkennt, heißt *Nation*."

Kants Volksbegriff kommt dem von der französischen Akademie festgestellten Nationsbegriff näher, während sein Nationsbegriff sich mehr dem bereits zitierten italiänischen und französischen Sprachgebrauch anschließt. *Grimm* kennt das Wort Nation im Staatsvolksbegriffe sowohl als im Rassenbegriffe. J. Ch. A. Heyses Fremdwörterbuch definiert: „Nation, die Gesamtheit der eingeborenen Einwohner eines Landes, insofern sie gemeinschaftlichen Ursprung und gemeinschaftliche Sprache haben." Er trifft damit, im Gegensatz zu Jaegers Ansicht, der glaubt, der heutige Sprachgebrauch nähere sich mehr und mehr dem Staatsvolksbegriffe, den modernen Begriff vorzüglich. Auch einer anderen Behauptung Jaegers, „Nation" und „Nationalität" werde in verschiedenem Sinne gebraucht, das erstere Wort zusammenfassend den politischen Willen ausdrückend, das andere unterscheidend für die ethnisch-sprachlich unterschiedenen Teile der Nation, so dass man sagen könnte, die schweizerische Nation umfasse fünf Nationalitäten, möchte ich hier entgegentreten. Seine eigenen Zitate aus Hiltys und Bluntschlis Schriften beweisen das Gegenteil. Für seine Behauptung, seither habe sich der Sprachgebrauch in diesem Sinne gemodelt, bleibt er den Beweis schuldig. Wenn ein einzelner Schriftsteller — Jaeger zitiert A. Kirchhoff — anderer Meinung ist, so beweist das noch nichts für den herrschenden Sprachgebrauch.

Wenn man Grimm und Sanders (Daniel Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache) mit den neueren Lexika vergleicht, so wird man im Gegenteil erkennen, dass die Betonung gemeinsamer Sprache und Kultur in unserem Sprachgebrauch konsequenter auf-

tritt als im älteren. So sagt zum Beispiel Meyers Konversationslexikon noch in seiner — übrigens auf Kirchhoff verweisenden — neuesten Auflage:

„Nation (lat. Völkerschaft), ein nach Abstammung, Sitte und Sprache zusammengehöriger Teil der Menschheit. Das Wort Nation wird nur in diesem Sinne, das Wort Volk sowohl in diesem als auch zur Bezeichnung der Angehörigen eines bestimmten Staates gebraucht."

Wennschon ich den letzten Satz nicht unbedingt unterschreiben möchte, so pflichte ich ihm doch in dem Sinne bei, dass für die deutsche Sprache heute der Gebrauch des Wortes Nation, im Sinne von Staatsvolk, ohne Rücksicht auf die Kulturzugehörigkeit, wenn er vorkommt, ein Missbrauch ist, der gerügt werden sollte. Ich darf mich für meine Ansicht auch auf den Historiker, Professor Oechsli, berufen, der vor wenigen Wochen noch schrieb: „Im Begriff Volk liegt die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Staate, im Begriff Nation oder Nationalität nicht."

Wenn wir aber überhaupt die Frage aufwerfen, ob es eine schweizerische Nation gebe, so haben wir uns schon für den Sprachgebrauch der deutschen, englischen und italiänischen Sprache, wie ich ihn eben feststellte, entschieden, denn dass es ein schweizerisches Staatsvolk gibt, dürfte seit der Bundesverfassung von 1848/1874 außer Zweifel stehen.

Unsere weitere Untersuchung muss sich also um die Frage drehen, ob das Schweizervolk nach *Herkunft* und *Sprache* ein einheitliches Volk sei oder werden könne.

ZÜRICH Dr. HEINZ OLLNHUSEN

□□□

DISCUSSIONS SOCIALES

„La critique est une guerrière, non une virtuose", disait Lanfrey sous l'Empire. Un des maîtres de la critique moderne, *Georges Renard*, a brillamment illustré cette doctrine par ces trois volumes au titre significatif *Critique de Combat* dont la lecture reste si attrayante et si actuelle. Le dernier livre qu'il consacre aux questions politiques, religieuses, philosophiques et so-